

Locale und sächsische Nachrichten.

Schönheide, 15. April. Ein großes Unglück konnte am 14. dieses Monats auf der Linie Adorf-Aue geschehen. Der Abends 8 1/2 Uhr von Hammerbrück in der Richtung nach Jägergrün abgehende Personenzug 1777 stieß in der Kurve an eine quer über die Schienen gelegte Eisenbahnschiene. Die Schiene ist von der Lokomotive zerbrochen und von dem Gleis abgehoben worden, ohne daß ein Unglück geschehen ist. Der Täter dieses ruchlosen Vorgehens ist noch nicht ermittelt.

Dresden, 17. April. Was vorauszu sehen war, ist eingetreten: die Erste Kammer hat gestern zunächst die von der Zweiten Kammer vorgelegene erhöhte Skala der Einkommensteuer und dann den grundlegenden § 1 der Vermögenssteuer mit 34 gegen 8 Stimmen abgelehnt. Damit ist die Steuerreform zwar noch nicht gänzlich gescheitert, aber sie ist auf dem toten Punkte angekommen und es wird langwieriger Verhandlungen bedürfen, um, wenn überhaupt möglich, noch etwas Positives zu Stande zu bringen. Da nämlich der § 1 der Regierungsvorlage gerade die Aufhebung der Grundsteuer festsetzt, so hat die Kammer, indem sie diese Vorschrift zu Fall brachte, von vornherein ihre grundsätzliche Uebereinstimmung mit den Minderheitsanträgen bekundet, die beide gemeinschaftlich auf der Beibehaltung der Grundsteuer fußen und sich nur dadurch unterscheiden, daß der Antrag A die Ergänzungssteuer — diese Bezeichnung soll die Vermögenssteuer führen — von dem Ertrage des Vermögens im Anschluß an die Einkommensteuer erheben, der Eventualantrag B dagegen sie auf das nicht von der Grundsteuer betroffene Vermögen selbst legen will. Der Antrag B dürfte, wie aus mancherlei Anzeichen zu schließen ist, die meiste Aussicht haben, die Stimmen der Mehrheit der Ersten Kammer auf sich zu vereinigen. Nach der sächsischen Verfassung hat nunmehr, da beide Kammern in Sachen der Steuerreform geteilter Meinung sind, das Vereinigungsverfahren Platz zu greifen. Zu dem Zwecke ist von beiden Kammern eine gemeinschaftliche Deputation zu ernennen, die unter den Vorständen beider Kammern zu beraten hat, worauf dann jede Kammer für sich noch einmal zu beraten und abzustimmen hat. Erfolgt auch dann noch kein übereinstimmendes Bescheid, so gilt der Entwurf der Regierung nur unter der Voraussetzung als abgelehnt, daß in einer der beiden Kammern wenigstens zwei Drittel der Anwesenden für die Verwerfung gestimmt haben.

Dresden, 17. April. Das „New-Yorker Morgen-Journal“ macht in der üblichen amerkanisch-sensationellen Weise Mitteilungen von dem mutmaßlichen Finder der 75 000 Mark, die der hiesige Rentier Jansen vor einigen Wochen hier verloren hat. Nach den Mitteilungen dieses amerikanischen Blattes richtete sich der Verdacht auf einen gewissen Paul Schmidt, der sich an Bord des Dampfers „Nyndam“ auf der Ueberfahrt nach Amerika durch seine schabigige Kleidung und durch auffallend viel Geld, besonders Taschengeldscheine, verdächtig gemacht haben soll. Der vermeintliche Finder der hohen Summe befindet sich jetzt auf Veranlassung des deutschen Generalkonsuls in New-York in Haft.

Dresden, Amtlich wird heute von der Kgl. Polizeidirektion gemeldet: „Der durch die hiesigen Tagesblätter bereits bekannt gewordene Fall, daß in Pieschen bzw. Wicken und Uebigau mehrere Kinder von zwei Schulklassen absichtlich in die Elbe gestoßen worden und darin ertrunken seien, ist durch die umfangreichen Erörterungen der Kriminalabteilung dahin aufgeklärt worden, daß von zwei jetzt 9 und 10 Jahre alten Brüdern der jüngere in den Jahren 1900 und 1902 je einen Knaben in die Elbe gestoßen und deren Tod herbeigeführt hat. Außerdem hat der Jüngere zugestanden, noch fünf andere Kinder in die Elbe gestoßen zu haben, diese hätten sich aber entweder selbst aus dem Wasser geholt, oder wurden durch dritte Personen gerettet worden. Der ältere Bruder ist nur bei einem der genannten Fälle anwesend, aber nicht mit thätig gewesen. Andere Kinder, die in den letzten Jahren in der fraglichen Gegend in der Elbe ertrunken sind, sind, wie festgestellt wurde, durch eigenes Verschulden verunglückt.“

Meißen, 14. April. Ein aufregender Vorfall spielte sich am Sonnabend in einem Wagen vierter Klasse des Nachmittags 3 Uhr 53 Min. von hier nach Dresden fahrenden Personenzuges ab. In dem mit Fahrgästen beinahe überfüllten Wagen hatte sich ein aus Döbeln kommender Schieferdecker, so lang er war auf den Boden gelegt, um zu schlafen. Da der Platz dadurch sehr beengt wurde, so forderten mehrere Männer den anscheinend betrunkenen Mann zum Aufstehen auf. Hierüber wurde dieser so wütend, daß er aufsprang und sich wie ein Wahnsinniger auf die herumstehenden Männer stürzte und mit Fäusten auf sie losschlug. Ein in der Nähe stehender Geschäftsfreisender wurde hierbei erheblich im Gesicht verletzt, so daß er aus mehreren Wunden blutete, auch andere Männer erhielten wichtige Schläge und Verletzungen. Als der wütende Mensch von den Angegriffenen so bedrängt wurde, daß er in die Enge kam, wollte er schon nach seinem Schieferdeckerhammer, den er an der Seite hängen hatte, greifen, um damit loszuschlagen. In diesem Augenblicke wurde der Wütende aber von einem jungen Gärtner aus Böhmischnitz an der Kehle gepackt und zu Boden geworfen, und diesem kräftigen jungen Manne gelang es endlich, den wahrscheinlich in einem Deliriumanfall handelnden Mann zu bezwingen. Der Kärm im Wagen war aufs höchste gestiegen. Die Frauen schrien und eine war bereits in Ohnmacht gefallen, sodas kurz vor der Station Neusörnewitz die Rothbremse gezogen wurde. Gleich darauf hielt auch der Zug und die Bahnbeamten festelten den wütenden Passagier. In Dresden standen bereits Gendarmen und der grüne Wagen zur Abholung bereit.

Grimma. Einen interessanten Versuch, den ost- und westpreussische Gutsbesitzer schon mehrfach, und zwar bis jetzt nicht ohne Erfolg gemacht haben, unternimmt auch Herr Rittergutsbesitzer Huhn auf Leisnau. Er hat zwei sibirische Kammele gekauft und wird sie als Zuchttiere in der Landwirtschaft verwenden.

Döbeln. Ein gründlicher Bankrott ist der des hiesigen Malermeisters Moser. Der verfügbare Massebestand reicht zur Deckung der Hälfte der bevorrechtigten Forderungen, während die übrigen Forderungen in Höhe von 47 000 Mark leer ausgehen.

Schwarzenberg, 15. April. Herr Fleischermeister Schmiedel in Raschau, der im vorigen Jahre für die Rettung eines Kindes vom Tode des Ertrinkens mit der Lebensrettungsmedaille ausgezeichnet worden war, rettete gestern wieder fast an derselben Stelle zwei 4 Jahre alte Knaben, die in die Wittweida gefallen und vom Wasser bereits mit fortgerissen worden waren.

Theater in Eisenhof.

„Als ich wiederkam“, die Fortsetzung des reizenden Schwantes „Im weißen Rössl“, erfreute am Donnerstag die Zuschauer in gleichem Maße, als dies beim „Weißen Rössl“ der

Fall gewesen. Die wirklich guten Leistungen der Schleichardt'schen Gesellschaft fanden wohl allseits die verdiente Anerkennung, wie aus dem gependeten lebhaften Applaus zu schließen war. Besonders Herr Dir. Schleichardt erregte durch die tadellose Wiedergabe seiner Rolle ausgelassene Heiterkeit. Die übrigen Rollen wurden gleichfalls frisch und lebenswahr durchgeführt, sodas der Besuch der Vorstellungen Jedermann nur empfehlen werden kann.

Der falsche Graf.

Kriminal-Roman von Karl Schmeling.
(5. Fortsetzung.)

Bidocq schrieb das nieder.
„Zu welchem Zwecke gingt Ihr nach Bourdan zurück?“
„Weil mein Vater verarmt und meine Schwester um ihre Ehre betrogen worden war; ich wollte ihnen beistehen.“

„Und gelang Euch das?“
„Nicht ausreichend; der Vater starb, das Kind meiner Schwester ebenfalls. Ich brachte also Letztere unter und kam dann wieder hierher.“

„Lebt die Schwester noch?“
„Ich weiß es nicht; ich hörte, seit ich nach Teulen abgeführt ward, nichts mehr von ihr.“

„Kannte sie Euer Voss?“
„Auch das ist mir unbekannt, ich habe sie nicht davon in Kenntnis gesetzt.“

„Nun, mein Freund, weshalb seid Ihr bestraft? — Kennt mir einmal kurz Eure Verbrechen.“
Bennoit erröthete, doch blieb er ruhig.

„Ich nahm Theil an einem Einbruchversuche bei dem Manne, der meinen Vater verdorben und dessen Sohn meine Schwester verführt hatte,“ antwortete er, „ich that es, um Rache zu üben, doch der Versuch mißlang, und obgleich man verläufig seinen Verdacht auf mich warf, hielt ich es doch gerathen, mich zu entfernen.“

„Ihr wurdet später aber verfolgt?“
„Einer meiner Komplizen begleitete mich nach Paris. Er war, was ich nicht gewußt, Dieb und Räuber von Profession; ich lernte durch ihn hier noch andere Leute des Geleiders kennen. Ruhe hatte ich überhaupt nirgends mehr, und so betheiligte ich mich denn an einem Straßenraube, der jedoch ebenfalls unglücklich ausfiel. Wir wurden ergriffen und bei der Untersuchung kam auch mein früheres Vergehen an den Tag.“

„Und das ist Alles?“
„Ich habe mir sonst nichts zu schulden kommen lassen,“ antwortete Bennoit auf Bidocq's Frage.

„Desto besser; seid Ihr im Besitz von Geldmitteln?“
„Ich schulde Monsieur Martin den Anzug, den ich trage und das letzte Nachtquartier.“

Bidocq zog eine Schatulle aus, nahm Geld heraus und zählte es vor sich hin, dann nahm er eine Karte, schrieb etwas darauf und legte sie neben das Geld.

Hierauf vervollständigte er das Protokoll, welches er nach den Aussagen Bennoit begonnen hatte.

Nach ehe er mit dieser Arbeit zu Ende war, lehrte der fortgeschickte Agent zurück und legte ein Aktenstück neben den Kommissarius hin.

Bidocq nahm dasselbe nach einiger Zeit vor sich, blätterte und las darin.

„Es ist Alles richtig!“ sagte er endlich, dasselbe fortziehend, „Monsieur Bennoit, Ihr seid als Agent der Kriminal-Polizei von Paris angestellt. Für heute mögt Ihr gehen, Eure häuslichen Einrichtungen zu treffen. Nehmt Eure Wohnung im Morais, zeigt dieselbe hier morgen früh an und erwartet die weiteren Weisungen; hier ist Euer erster Monatsgehalt und Eure Karte. Vater Martin, ich danke Euch!“

Bidocq machte eine eintretende Handbewegung gegen Bennoit, Geld und Karte zu nehmen. Dieser kam der Aufforderung nach. Er und Martin verabschiedeten sich mit einer summen Verbeugung.

„Das wäre überstanden!“ seufzte Bennoit, als Beide draußen angekommen waren, nun kann ich Euch meine Schuld abtragen, Vater Martin.“

„Nicht doch, Freund,“ antwortete dieser, „das hat Zeit, gehen wir jetzt noch eine Wohnung für Euch zu suchen, dann mögt Ihr für mich thun, was Ihr wollt.“

Bennoit murmelte etwas von Dank.

Eine entsprechende Wohnung war bald gefunden und Martin verabschiedete sich von dem neuen Agenten der Kriminal-Polizei. Bennoit blieb in seiner neuen Wohnung nicht lange; er verließ dieselbe, um sich in ein Speisehaus zu begeben, wo er ein Mittagessen zu sich nahm und nach der Mahlzeit noch einige Zeit hinter einem Schoppen Wein sitzen blieb.

Das Haus war wenig besucht, Bennoit konnte daher, was er vielleicht auch wollte, seinen Gedanken nachhängen, und blickte deshalb träumerisch sinnend vor sich hin. Vielleicht suchte er sich mit dem vollbrachten Schritt auszuöhnen.

Als er den leichten Wein endlich zu sich genommen, brach er auf und ging direkt dem Stadttheater zu, welchen er heute schon einmal besucht hatte. Hier erkundigte er sich bei einem Municipalgardisten nach dem Bureau der Polizei des Viertels und begab sich auf dasselbe.

Der ehemalige Sträfling machte in seiner neuen Ausstattung ganz den Eindruck eines harmlosen einfachen Bürgers; nebenbei zeigte er jetzt eine vollkommene Sicherheit des Benehmens.

Als er das Bureau betreten, fragte ihn einer der Beamten, was er wünsche.

Bennoit zeigte seine Karte vor. „Eine Erkundigung einziehen,“ antwortete er zugleich; „bitte sagen Sie mir, wem das Palais Nr. 6 am Vendôme-Platz gehört, und wer es bewohnt?“

Der Beamte verbeugte sich leicht, holte ein voluminöses Buch herbei und blätterte darin.

„Besitzer des Hotels ist,“ sagte er, der Oberst Graf Punon d'Evoille, Adjutant Seiner Hoheit des Herzogs von Angoulême. Besucher sind nur die Familie desselben und deren Dienerschaft; wünschen Sie die einzelnen Namen zu wissen?“

„Es wäre mir lieb, dieselben zu kennen.“

Der Beamte las die sämtlichen Namen her, zuletzt den des Portiers. Bennoit nickte mit dem Kopfe.

„Ich danke Ihnen, mein Herr!“ sagte er und entfernte sich mit einer Verbeugung.

Bennoit schlug den Weg nach dem Palais ein. Dasselbe war jetzt vergeschlossen, und er mußte läuten, um die Oeffnung des Portals zu bewirken. Als Bennoit, nachdem die Thür geöffnet, über die Schwelle schritt, trat der Portier aus seiner Loge hervor. Sein Benehmen war verläufig wenig anders, als bei der ersten Begegnung mit Bennoit; doch erkannte er denselben in seinem veränderten Aufzuge offenbar nicht wieder.

„Sie wünschen?“ fragte er halb stolz, halb malignös gleichzeitig.

„Den Herrn zu sprechen,“ antwortete Bennoit.

„Zu welchem Zweck?“
„Das kann ich nur dem Herrn Grafen selbst sagen.“
„Die gnädige Herrschaft ist verreist.“
„Seit wann?“ fragte Bennoit überrascht.
Der Portier maß den Bürgermann, mit dem er zu sprechen meinte, mit einem sehr verächtlichen Blick.
„Das dürfte Euch gleichgültig sein,“ erwiderte er kalt.
„Reineswegs!“ sagte Bennoit, seine Karte hervorziehend, „wer vertritt hier den Grafen?“

In Zeiten zweifelhafter Rechtsverhältnisse haben gewisse Organe der Behörden immer eine große Bedeutung; der Portier stützte beim Anblick der Karte und wurde sofort höflicher.

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte er mit einer Verbeugung und erzwungenem Lächeln, „der Haushofmeister, doch ist er im Augenblick nicht zugegen.“

„So werden Sie mir also Auskunft geben?“
„Ohne Frage. Seine Gnaden ist vor einer Stunde mit Familie abgereist.“

„Und wohin?“
„Nach ihrer Besitzung, Punon d'Evoille.“

„Wo liegt diese Besitzung?“
„Bei Orleans.“

„Ich danke,“ sagte der Agent kalt und entfernte sich mit einem leichten Gruß.

Der Portier blickte der unheilvollen Erscheinung einige Zeit verwundert nach und schüttelte dann mit dem Kopfe.

Den Kopf schüttelte auch Bennoit, als er sich eine Strecke entfernt hatte. Es schien ihm ein Strich durch die Rechnung zu sein, daß er den Grafen nicht getroffen hatte. Nebenbei war er auch wieder zweifelhaft, ob seine Beobachtung richtig gewesen. In Nachdenken verfallen, schlenderte er durch die Straßen seiner Wohnung zu und verbrachte den Nachmittag in derselben, immer vor sich hinbrütend.

Erst gegen Abend verließ er sein Quartier nochmals wieder, doch zu keinem anderen Zweck, als um ein Abendessen zu erwerben.

Eine Vermuthung.

François Bennoit war am andern Morgen beizeiten im Bureau der Kriminal-Polizei. Bidocq empfing ihn freundlich, belebte ihn wegen seiner Pünktlichkeit und wollte beginnen, ihm Instruktionen zu erteilen.

„Um Vergebung, Herr Kommissarius,“ unterbrach ihn Bennoit jedoch, „ich hätte Ihnen zuvor wohl noch eine Mittheilung zu machen, und wenn ich es wagen dürfte, ein paar Fragen an Sie zu richten.“

„Frage dreist, mein Freund,“ antwortete Bidocq, „ich werde Dir antworten, wenn es mir möglich ist.“

„Sehr freundlich, mein Herr!“ verzogte Bennoit höflich. „Martin hat Ihnen meine Gründe angegeben, weshalb ich mich entschlossen, Ihnen meine Dienste anzubieten. Der Grund war vorhanen: Ich habe genug vom Bogen und aller Hast und wirklich die Absicht, ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden. Dennoch würde ich mich vielleicht nicht so schnell entschlossen haben, meine Absicht auf die Weise, wie geschehen, kund zu thun, wenn jenem Grunde nicht noch andere zur Seite gestanden.“

„Nun,“ meinte Bidocq aufmerksam, „welcher andere Grund könnte dies sein?“

„Jetzt kommt zuerst eine meiner Fragen, Herr Kommissarius,“ antwortete Bennoit, „ist es möglich, daß sich ein entprungener Galeriensträfling jahrelang ganz unangefochten in Paris aufhalten kann?“

„O, mein Freund, das ist nur zu leicht möglich und kommt gar nicht so selten vor. Habt Ihr vielleicht schon ein solches Individuum auf dem Kerne?“

„Ich glaube fast, mein Herr. Aber kann es wohl sein, daß ein solcher Mensch zu Reichtum, Stellung und Rang, zu Ansehen und in Verbindung mit dem Gese kommen könnte?“

„Das wäre schon schwieriger und ließe auf bedeutendes Talent und großes Raffinement schließen. Eure Andeutungen fangen an, interessant zu werden, klagt mich nur weiter auf!“

„Ich wage kaum, meine Vermuthung auszusprechen; es ist vielleicht gefährlich, eine hochgestellte Person zu verdächtigen, denn bis jetzt beruht mein Verdacht nur auf persönliche Aehnlichkeit.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Unterschlagungen eines Pfarrers. In Trebbin wurde der dort seit acht Jahren thätige Pastor Düsselhof verhaftet.

Düsselhof, der 42 Jahre alt, verheirathet und Vater zweier Kinder ist, hat sich große Unterschlagungen zu schulden kommen lassen. Die Kirchengemeinde Trebbin, bei der angeblich seit dem Jahre 1895 keine Kassenrevision mehr vorgenommen worden sein soll, ist um 106 000 Mark geschädigt, und aus der gleichfalls von D. verwalteten Kasse der Gemeinde Thyrow soll der ungetreue Geistliche 45 000 Mark unterschlagen haben. Auch Wechselzahlungen werden Düsselhof zur Last gelegt. Lange Jahre hat er seine Untreue getrieben. Endlich aber begannen seine Verfehlungen ruckbar zu werden.

Vorgestern erschien in Folge dessen einer der Kirchenvorsteher, Schmiedemeister Schulz, mit noch einem Gemeindeglied bei Düsselhof und verlangte Einblick in die Kasse. Diesen Herren erklärte der Pastor sofort, er habe Unterschlagungen begangen und stehe im Begriff, sich selbst der Staatsanwaltschaft zu stellen.

Daraufhin erfolgte die Verhaftung. Wie weiter aus Trebbin mitgetheilt wird, soll Düsselhof verschwenderisch gelebt und bei allen öffentlichen Veranstaltungen eine große Rolle gespielt haben. Es sei ihm auch nicht darauf angekommen, bei Ausflügen und sonstigen Festlichkeiten die Zechen für die ganze Gesellschaft bis zu mehrere hundert Mark zu bezahlen.

— Einer, der es hant getrieben hat, war, so berichtet das „Luzern. Tagbl.“, der in Sitten (Rhodengal) verstorbene Advokat Germanier. Er war ein Freund lebhafter Farben und trug immer, bis in die letzte Zeit, Kleider aus vielfarbigen Stoff, in Gelb, Grün, Blau oder Violett. Durch mehrere Jahre paradierte er in violetten Hosen, Strümpfen und Handschuhen, was ihm den Spitznamen „Monseigneur“ eintrug zu dem anderen, den er wegen seines Reichtums hatte: „Rabob“. Das Knopfloch seines grünen und blauen oder schwarzen und gelben Ueberrockes und seine Cravatte waren mit den Insignien eines Ordens decorirt, dessen Großmeister und einziges Mitglied Germanier war. Von seinem Hute flatterte in der Regel ein grünes Band. So stolzerte er unter einem orangegelben oder rosafarbenen Sonnenschirm durch die Straßen. In den letzten Monaten, als Krankheit ihn heimfuchte, sah er nicht mehr so farbenprächtig aus, und zuletzt war er entprechend seiner Gemüthsstimmung ganz schwarz gekleidet und das bedeutete das Ende! Der Jugend seiner Vaterstadt und den Gästen des Hotels zur „Post“, wo er einkehrte, hat der Sonderling manche Freunde bereitet.